

BOOK REVIEWS

Wirkungsästhetische Analysen: Poetologie und Prosa in der neueren DDR-Literatur. Von Dieter Schlenstedt. Schriftenreihe Literatur und Gesellschaft. Berlin/DDR: Akademie-Verlag 1979. 375 Seiten 12.-M.

Aufregende Lektüre bietet diese Abhandlung, wenn man gewahrt wird, dass es nicht um eine Bestandsaufnahme geht, sondern vor allen Dingen um Lanzen, die für "offene Literatur", "Aktivität der Leser", Literatur als "kollektive Selbstverständigung" u.v.m. gebrochen werden. Titel und theoretischer Ansatz zielen einerseits auf ein Literaturkonzept, das eher der Zukunft zugewandt ist als gegenwärtigen Lektüreverhältnissen in der DDR; der Hauptteil andererseits fasst konkret auf den wichtigsten Texten der letzten zwei Jahrzehnte und den dazugehörigen Debatten.

Schlenstedt entwickelt das Bild einer zu sich selbst findenden Literaturgesellschaft. Ein Vorgang, der zunächst die starren Grenzen des sozialistischen Realismus auflockert und später - in den siebziger Jahren - auf eine neue Funktionsbestimmung der Literatur hinausläuft. Die Bezeichnungen für literarhistorische Phasen seit 1961 waren bis jetzt beinahe abgedroschenes Gemeingut. Schlenstedt geht weit über sie hinaus, indem er sog. "Vorgangsfiguren" in der Prosa und ihre Wandlungen herausarbeitet. So ist nicht mehr von "Ankunft", "Bewährung" und "Bilanz" die Rede, sondern spezifischer von fiktionalen Vorgangs- oder Prozessfiguren, "Einordnung in die Welt sozialistischer Praxis", "Kampf um Produktionserweiterung", "Befreiung eigener Geschichte" und "Herausfall aus der Welt der Gewöhnung".

Für die ersten drei Figuren gelten die Werke: "Ankunft im Alltag", "Die Dienkepp" und "Die Aula als selbstverständliche Prototypen", für die letzte kann Budrians "Esel" exemplarisch stehen. Aber gerade bei dieser Gruppe von Texten, bei der es auch um "offenes Schreiben" geht, konstatiert Schlenstedt, sie sei einer "Tabuisierung im öffentlichen Literaturgespräch" verfallen. Womit wir bei den heißen Eisen angelangt sind, von denen nicht wenige mit kühlster Sprache aufgegriffen werden. Schlenstedt erteilt der traditionellen Ästhetik mit ihren "Normierungen", der traditionellen Literaturkritik mit ihren "Verzögerungen" eine klare Absage und plädiert für eine "Verstärkung der Öffentlichkeit" in der Literaturdiskussion und für eine neue "sozialistische Lektürepraxis". In allem - Kritik alter Modelle, Beschreibung des bis Ende der siebziger Jahre Erreichten, Entwurf künftigen Schreibens und Lesens - stützt sich Schlenstedt auf eine überwältigende Materialfülle, die die Lebendigkeit und Offenheit der sozialistischen Literatur unter Beweis stellt. Zu Wort kommen nahezu alle bedeutenden Autoren der Gegenwart, von Anna Seghers über Kant und Wolf bis selbst zu Kunert, dessen bittere, pessimistische Kritik am offiziellen Literaturbetrieb Schlenstedt wirkungsvoll zu plazieren vermag, ohne freilich sich völlig mit Kunerts Position zu identifizieren.

Dieses Buch setzt wichtige Arbeiten der siebziger Jahre fort (Gesellschaft-Literatur-Lesen, Funktion der Literatur, Literatur und Gesellschaftsbewusstsein), vor denen es sich durch seine Orientierung auf Vorwärtseentwicklung auszeichnet - ich assoziiere hier das in der DDR tabuisierte Bloch'sche "Prinzip Hoffnung". Es wäre indessen herablassend, Schlenstedts Arbeit nur für die DDR Relevanz zuzugestehen: was "Offenheit des Kunstwerks" und "Teilnahme des Lesers am Produktionsprozess" betrifft, sind Schlenstedts Thesen im Westen ebenso bedenkenswert.

Friedrich Achberger
University of Minnesota

Ein Telegramm aus Sanssouci. Von Walter Petri. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1980 132 Seiten. 4,50 M.

Dies ist der zweite Lyrikband (abgesehen von den Kinderbüchern) des 1940 in Leipzig geborenen Dichters. Am leichtesten zugänglich und unmittelbar ansprechend sind die Gedichte der vierten Gruppe dieses in sechs Teile gegliederten Buches. Das Titelgedicht eröffnet diesen Abschnitt. Es dürfte Petris Anliegen entsprechen, wenn sich der Leser hier Fragen stellt, tut es der Dichter doch selbst immer wieder. So etwa, warum sich das lyrische Ich im "Telegramm" mit dem Baum identifiziert, der vom Gärtner zurechtgestutzt wird:

"am Boden häufen sich verloren/ die grünen Triebe grüne Ohren / denn einem stolzen König nutzt / wer selber sich und andere stützt / mein Sanssouci das Triebe hasst / die Schere schert dich bis du passt".

Haben wir es mit einer historischen Reminiszenz zu tun oder mit der ins Geschichtliche verkleideten zeitgenössischen Problematik der Beschränkung und Anpassung? Die folgenden Miniaturen, Sprüche und Aphorismen dieses Teils nehmen die humoristischen Möglichkeiten metaphorischer Wortverbindungen offensichtlich sehr ernst, denn es geht um Reflexionen über die eigene Position ("Ohne mein rechtes Bein würde mein Standpunkt wesentlich eindeutiger sein"), den politische Gegner ("Ein zuverlässiger Feind ist nicht zu verachten"), gesellschaftskritische Überlegungen ("Nach Abschluss der Qualifizierung besteht Aussicht auf meisterhafte Fehler") und philosophische Skepsis ("Die Macht der Dialektik hält auf die Dauer nur ein Dramatiker aus").

In den "Gedanken bei der Auslieferung eines Gedichts", die am Ende des Buches stehen, nimmt der Autor Stellung zu den Fragen des Kritikers, der dem Dichter vorwirft, zu sehr bei Privatem zu verweilen und zuwenig "von dem, wie die Welt wirklich ist" zu erfassen: "Was in uns haftet und uns strukturiert, ist nicht privat, ist Teil realer Welt, den grösseren Bezügen integriert, in ihnen wurzelnd, kein abseitiger Minderwert". Der Verallgemeinerung von persönlich Erlebtem dienen die düsteren Kindheitserinnerungen des ersten Teiles mit ihrer expressionistischen Metaphorik ("irres Geäst zergliedert den Himmel / streicht wie ein Schreiber im Wahnsinn / mit klecksender Gier schwarzen Strichen / ihn radikal durch").

Auch in den folgenden Abschnitten dringt wiederholt das erinnerte Kriegserlebnis durch die sinnlich erfahrene Wirklichkeit der Gegenwart, nicht im Sinne lähmender Bedrohung, sondern als Anstoss zur Wachsamkeit: "doch lebt noch immer die Sirene, nur / deckt ein neuer Name die Verlockung // der schmale Gang, fest halte dich, / es schlingert, führt ins Gedächtnis / wo die alte Narbe strahlt".

Lebensfrohe Sinnlichkeit, erotische Impression, witziges Wortspiel in den Versen Petris verbergen selten eine tiefe Melancholie: "dass du jetzt neben mir stehst / am Tisch und die Gabel der Löffel / funkeln die Sonne durchleuchtet / das Glas darin Salz / Wärme wie Kühle, mich schauert / dass das Glas, dass das graue / Besteck auf dem Tisch / mich und auch dich überdauert".

Im letzten Abschnitt sind Gedichte zusammengestellt, die sich mit literarischen Vorbildern auseinandersetzen, u.a. mit Grimmelshausen, Kafka und Neruda, denen Petri sich verbunden fühlt. Das Verhältnis zu Goethe gestaltet kritisch die beiden letzten Gedichte der Sammlung. Jegliches Harmonisieren ist Petri fremd. Seine ausdrucksstarken Metaphern erfassen Licht und Schattenseiten der Realität, wollen aufrütteln aus falschem Sicherheitsgefühl und unkritischer Haltung: "such nicht den Dichter Weisheit / vor ergrautem Panorama, durch / ein Zementwerk rauchvermischt / such dich".

Wolfgang Ertl
University of Iowa